Altgriechische Dialektgeographie?

Autor(en): **Risch, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **6 (1949)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-8149

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Altgriechische Dialektgeographie?

Von *Ernst Risch*

Manu Leumann zum 60. Geburtstag am 6. Oktober 1949

Wohl mit Recht erfreut sich heute bei der Erforschung und Darstellung moderner Dialekte der Sprachatlas großer, ja größter Beliebtheit. Der Erfolg dieser sprachgeographischen Methode, bei der jedes einzelne Kartenblatt zeigt, wie ein bestimmter Begriff oder eine bestimmte Form in den verschiedenen Ortschaften sprachlich ausgedrückt werden, wird den einen oder andern zur Frage veranlassen, ob diese Methode nicht auch bei alten Sprachen erfolgreich angewendet werden könnte. Neu ist diese Frage freilich nicht. So hat J. Schrijnen im Jahre 1922 eine Studie über die italische Dialektgeographie veröffentlicht (Neophilologus 7, 223ff.). Gemessen an neusprachlichen Sprachatlanten sind seine Ergebnisse allerdings äußerst dürftig, was sich z. T. daraus erklärt, daß gerade Altitalien für solche Untersuchungen außerordentlich ungünstig ist. Wenn wir nämlich vom Griechischen in Süditalien einerseits und von etruskischen und andern kaum verständlichen Sprachresten anderseits absehen, besitzen wir aus diesem Lande neben den zahlreichen, aber sprachlich im Ganzen einheitlichen lateinischen Inschriften nur wenige Denkmäler in andern italischen Dialekten. Diese sind zudem räumlich sehr ungleich verteilt und gehören zum größten Teil oskischen und umbrischen Dialekten an, welche vom Latein durch eine recht breite Kluft getrennt sind.

Günstiger, wesentlich günstiger liegen die Verhältnisse beim Griechischen, welches uns durch Inschriften, literarische Denkmäler und antike Grammatikerangaben tatsächlich in mannigfaltigen dialektischen Varianten überliefert ist. Hier sind nicht nur von Stamm zu Stamm und von Landschaft zu Landschaft, sondern oft auch innerhalb derselben von einem Ort zum andern deutliche Unterschiede feststellbar. Obwohl nun diese griechischen Dialekte recht gründlich erforscht und in verschiedenen Werken systematisch dargestellt sind[1], fehlen eigentliche Sprachkarten im Sinne moderner Sprachatlanten, und man findet die dialektgeographische Betrachtungsweise wohl nirgends konsequent durchgeführt. Nur einige Monographien über einzelne Landschaften zeigen Ansätze dazu. Aber eine eigentliche altgriechische Dialektgeographie fehlt[2].

---

[1] Vor allem bei A. Thumb, *Handbuch der griech. Dialekte* (Heidelberg 1909), in 2. Aufl. bearb. von E. Kieckers, 1. Teil (1932) (2. Teil nicht erschienen); F. Bechtel, *Die griech. Dialekte*, 3 Bde. (Berlin 1921/24); C. D. Buck, *Introduction to the study of the Greek Dialects* (2. Aufl., Boston 1928); ferner bei E. Schwyzer, *Griech. Grammatik*, I. Bd. (München 1939), S. 75ff.

[2] Wichtige Monographien sind: E. Kieckers, *Die lokalen Verschiedenheiten im Dialekte Kretas* (Diss. Marburg 1908); R. van der Velde, *Thessalische Dialektgeographie* (Diss. Nijmegen 1924). Vgl. ferner Erika Kretschmer, *Beiträge zur Wortgeographie der altgriech. Dialekte*, Glotta 18 (1930), 67ff. Weitere bibliogr. Angaben bei Schwyzer, *Gr. Gr.* I 76, Anm. 2.

Ist dieses Fehlen nun sachlich begründet, indem etwa der uns erhaltene Stoff doch zu dürftig für eine solche Behandlung ist, oder indem die Verhältnisse bei den alten Griechen wesentlich anders lagen als bei den modernen Dialekten? Diese Frage veranlaßte den Verfasser dieses Aufsatzes, einmal grundsätzlich die Möglichkeit altgriechischer Dialektgeographie näher abzuklären. Dabei ist es äußerst wichtig, sich von Anfang an Klarheit über die prinzipiellen Unterschiede gegenüber der modernen Dialektgeographie zu verschaffen.

Erstens einmal muß man betonen, daß es sich hier nicht um neue Sprachaufnahmen handeln kann wie bei der Herstellung moderner Sprachatlanten, wo ein Explorator in verschiedenen Ortschaften die Antworten auf ein sorgfältig zusammengestelltes Fragebuch aufzeichnet[3]. Wir können vielmehr nur dasjenige Material, das schon gesammelt und publiziert vorliegt, unsern Untersuchungen zugrunde legen[4]. Es handelt sich also nicht um Gewinnung neuen Materials, sondern nur um neue Gruppierung von an sich schon bekannten Tatsachen.

Nun ist aber zweitens das, was die einzelnen Gegenden inschriftlich bieten, oft ganz ungleich und nur schwer miteinander vergleichbar. Daher kommen, wenn wir auf ein etwas dichteres Netz von Ortschaften Gewicht legen wollen, nur wenige Wörter und Formen in Betracht, welche einigermaßen gleichmäßig aus allen Gebieten bezeugt und zugleich dialektgeographisch interessant sind. Praktische Versuche haben gezeigt, daß sich für eine kartographische Darstellung höchstens 30 bis 40 Stichwörter eignen. Aber auch das ist nur dann möglich, wenn wir auf ein starres Netz, wie es die modernen Sprachatlanten aufweisen, verzichten. Grundsätzlich sollte jeder Ort, in welchem die bestimmte Form dialektinschriftlich bezeugt ist, im betreffenden Kartenblatt eingetragen werden. Das variable Netz, das sich von Blatt zu Blatt ändert, richtet sich also nur nach dem, was tatsächlich bezeugt ist. So ist es z. B. durchaus denkbar, daß eine bestimmte Form nicht in Sparta, sondern nur in lakonischen Landstädten überliefert ist. Am Gesamteindruck stört übrigens das variable Netz nicht wesentlich. Freilich müssen wir es bei diesem System in Kauf nehmen, daß wir auf diese Weise Gebiete mit recht großer Dichte erhalten, während in andern Gegenden die Punkte äußerst spärlich verteilt sind, was uns übrigens – nebenbei bemerkt – die epigraphischen Lücken deutlich vor Augen führt.

Wichtig ist drittens die Frage nach der Chronologie. Die modernen sprachgeographischen Aufnahmen werden grundsätzlich an allen Punkten gleichzeitig durchgeführt. Diese Gleichzeitigkeit ist nun in unserm Falle ausgeschlossen. Denn wenn wir uns auf einen bestimmten Zeitpunkt – sagen wir z. B. 350 v. Chr. – beschränken wollten, erhielten wir viel zu wenig gleichzeitige Inschriften, ganz abgesehen

---

[3] Dies ist die von J. Gilliéron im «Atlas linguistique de la France» (ALF) (1902/10) eingeschlagene und dann von den meisten andern Sprachatlanten übernommene Methode.

[4] Vor allem in den Bänden der Inscriptiones Graecae (IG), aber auch in andern Inschriftensammlungen. Aus Gründen, die ich hier nicht näher darstellen kann, empfiehlt es sich für unsere Zwecke, außer den Inschriften die literarischen und sonstigen Quellen, z. B. die antiken Grammatikerangaben, gar nicht oder nur spärlich zu verwenden.

davon, daß eine Datierung oft sehr schwer anzusetzen ist. Anderseits dürfen wir auch nicht wahllos junge und alte Zeugnisse nebeneinander stellen. Denn da, wo wir es verfolgen können, bestehen zwischen jungen und alten Denkmälern eines und desselben Gebietes oft merkliche Unterschiede. Hier kann man sich nur dadurch helfen, daß man das ungefähre Alter jedes Beleges in der Karte selbst angibt. Praktisch geschieht das etwa auf die Weise, daß man bei ältern Belegen ganze Kreise, bei jüngern bloße Ringe einsetzt. Die Verschiedenheit der Formen würde dann durch besondere Farben ausgedrückt[5]. Dadurch gewinnt die Dialektkarte bedeutend an Wert, indem sie jetzt das Vordringen neuer Formen, die Störung alter Dialektgrenzen und die Entstehung von Mischtypen sehr deutlich zeigen kann. Eine solche Karte kann also mit einfachen Mitteln nicht nur die räumliche Verteilung, sondern auch die zeitliche Ausbreitung einer bestimmten Erscheinung darstellen. In dieser Hinsicht ist also eine altgriechische Sprachkarte den modernen Sprachkarten überlegen.

Der vierte Unterschied besteht wohl darin, daß wir nicht phonetische Aufnahmen vor uns haben, sondern Aufzeichnungen in einer Normalschrift, die in den seltensten Fällen aus Interesse am Dialekt verfaßt worden sind. Wir können also nicht die gesprochenen Dialekte, sondern nur die geschriebenen miteinander vergleichen. Aber dieser Unterschied ist gar nicht so wichtig, da doch das Übrige mutatis mutandis fast gleich bleibt. Einfluß der Nachbarorte, von den großen Kulturzentren ausgehende Modeströmungen usw. zeigen sich hier wie dort, zwar nicht ganz gleich, aber im Grunde doch sehr ähnlich.

Welche Ergebnisse erhält man nun, wenn man nach den eben dargestellten Richtlinien altgriechische Dialektkarten herstellt? Stimmen, das ist die Hauptfrage, die Kartenbilder mit den herkömmlichen angesetzten Dialektgrenzen überein oder nicht? Über die ungefähre Gliederung dieser Dialekte herrscht ja unter den heutigen Gelehrten – trotz Differenzen in Kleinigkeiten – ziemlich weitgehende Übereinstimmung. Allgemein rechnet man mit folgenden Dialektgruppen: 1. Westgriechisch (oder Dorisch im weitern Sinne), das in den dorischen und den nordwestgriechischen Zweig zerfällt, 2. Äolisch mit Lesbisch (= Äolisch im engern Sinne), Thessalisch und Böotisch, 3. Arkadisch und Kyprisch, 4. Ionisch-Attisch. Diese Einteilung beruht auf neueren Untersuchungen, stimmt aber im großen ganzen zu den Angaben der antiken Grammatiker und zur alten stammesmäßigen Gliederung.

Wenn wir nun diese Dialektgliederung mit unsern Kartenbildern vergleichen, so ergibt sich etwas sehr Merkwürdiges. Vollständige Übereinstimmung ist mir

---

[5] Selbstverständlich sind auch andere Darstellungsformen möglich. Um Mißverständnisse zu vermeiden, möchte ich ausdrücklich betonen, daß ich bei den zwei hier abgedruckten Kartenskizzen von diesen Grundsätzen der Einfachheit halber teilweise abgewichen bin. Erstens sind die Netze hier nicht vollständig, da ich verschiedene Punkte im engen Raume weglassen mußte. Zweitens habe ich auf die chronologische Unterscheidung hier ganz verzichtet und nur die lokale Verschiedenheit der Formen (durch verschiedene Zeichen) ausgedrückt. Die Kartenskizzen sollen nur eine Vorstellung von möglichen Sprachkarten, aber nicht mehr geben.

bei keiner einzigen Karte begegnet. Immerhin decken sich in manchen Fällen Kartenbild und stammesmäßige Dialektgliederung weitgehend. So z. B. wenn wir die Bildung der Temporaladverbien vergleichen (Karte 1): im Ionisch-Attischen und im Arkadisch-Kyprischen sind sie mit *-τε* gebildet (*πότε* «wann», *τότε* «dann» usw.), im Äolischen mit *-τα* (*πότα* usw.)[6] und im Westgriechischen mit *-κα* (*πόκα* usw.). Einzig das Böotische fällt aus dem Rahmen, da es hier und in vielen andern Erscheinungen nicht mit dem Äolischen, sondern mit dem Westgriechischen geht. Doch ist es längst bekannt, daß in diesem Dialekt die nicht-äolischen Elemente äußerst zahlreich sind. Ähnlich ist auch die Verteilung der Modalpartikel, welche im Ionisch-Attischen und Arkadischen *ἄν*, im Lesbischen und Thessalischen, ferner aber auch im Kyprischen *κε* und im Westgriechischen und Böotischen *κᾱ* lautet.

Neben diesen Karten gibt es aber viele andere, bei denen die alten Stammesgrenzen gar keine oder fast keine Rolle spielen. Als Beispiel dafür wähle ich etwa den Akk. Plur. der 2. Deklination (Karte 2). Die indogermanische Grundform lautet hier *-ons*, vgl. got. *dagans* «die Tage» (Akk.). Tatsächlich ist diese Form *-ονς* in Argos (Punkt 8) und in Zentralkreta (Gortyn, P. 14) erhalten[7]. Sonst ist das *-ν-* geschwunden, entweder ohne Ersatzdehnung, also *-ος*, so in Thessalien (P. 1), Arkadien (P. 10), der Argolis außer Argos (P. 9) und den meisten südostdorischen Inseln (P. 13, 15, 27), oder häufiger mit Ersatzdehnung als *-ους* (d. h. *-ǭs*) oder als *-ως* (d. h. *-ǭs*). Aus Pamphylien (P. 25) und Kypern (P. 26) haben wir nur Zeugnisse in älteren Alphabeten, welche keine Unterscheidung zwischen kurzen und langen Vokalen kennen. Eine weitere Möglichkeit ist aber, daß an Stelle des geschwundenen *-ν-* der Vokal *-ι-* geschrieben wird, also *-οις*, was die lesbische Form (P. 22) ist und in Olympia neben *-ος* vorkommt (P. 11). Eine ähnliche Diphthongierung scheint im westlokrischen Oiantheia (zwischen P. 2 und 3) vorzuliegen, wo *-ονς* vermutlich *-ous* zu lesen ist, da hier die langen *o* sonst durch *O* bezeichnet werden (IG IX 1, 334 = Schwyzer, *Dial.* 362). Wahrscheinlich wird man zwischen *-ονς* einerseits und *-οις*, *-ονς*, *-ως* anderseits Nasallaute ansetzen müssen, also *-õs*, woraus an einigen Stellen **-õis* (oder **-õus*) wurde. Durch Entnasalierung entstanden dann die historisch bezeugten Formen. Dabei müssen wir zugeben, daß vielleicht in einigen Fällen noch Nasallaute gesprochen wurden, die Schrift aber keine Möglichkeit hatte, sie zu bezeichnen. Alles in allem erinnern die griechischen Formen ganz an bestimmte Lautentwicklungen im Schweizerdeutschen, wo z. B. aus *fünf* je nach Gegend *fõf*, *fōf*, *füf*, *föif* usw. entstanden ist. Vgl. Schwyzer, *Gr. Gr.* I 287f.

Die Grenzlinien, welche wir da erhalten, durchschneiden in vielen Fällen die alten Stammesgebiete vollständig: sowohl *-ονς* als auch *-ος*, *-ως*, *-ους* sind «do-

[6] Freilich fehlen mir für Thessalien sichere Beispiele: die metrische Inschrift IG IX 2, 255 (= Schwyzer, *Dialectorum Graecarum exempla*, 565) hat nur *ὅτ'* (= apostrophiertes *ὅτα* ?).

[7] In Gortyn gilt die Regel, daß *-ονς* die Pausaform ist und außerdem vor Vokalen steht, während *-ος* vor Konsonanten üblich ist. Es spricht sehr vieles dafür, daß diese Regelung

risch». Dagegen können wir in der Regel zwischen den Kolonien und den Mutterstädten Übereinstimmung feststellen. Herakleia in Unteritalien (P. 32) hat *-ως* wie das Lakonische (jedenfalls in älterer Zeit; P. 12), Kyrene (P. 27) *-ος* wie Thera (P. 15); *-ους* hat nicht nur Korinth (P. 7), sondern auch seine Kolonien Korkyra (P. 34) und Syrakus (P. 28), nicht nur Rhodos (P. 16), sondern auch seine Kolonie Agrigent (P. 29).

Aber auch diese Übereinstimmung ist in einer dritten, allerdings selteneren Gruppe von Karten gestört: «Gott» heißt z. B. in Sparta in jüngerer Zeit (seit 4. Jahrh.) *σιός*, älter *ϑιός*, in Herakleia dagegen *ϑεός*, «er machte» in Sparta *ἐποίεϝε* in Herakleia *ἐποίησε*.

Damit erhalten wir also grundsätzlich drei Arten von Kartenbildern, erstens solche mit einer Verteilung der verschiedenen Dialektformen, die zur Gliederung der Stämme paßt, zweitens solche, bei denen zwar von der alten Stammesgliederung nicht mehr viel zu spüren ist, anderseits aber doch zwischen den Mutterstädten und den Kolonien Übereinstimmung besteht, und drittens eine seltenere Gruppe, bei der auch dieser Zusammenhang gestört ist.

Diese dreifache Gestalt des Kartenbildes hängt in erster Linie mit dem Alter der einzelnen Erscheinungen zusammen. Alt ist z. B. der Unterschied zwischen den Dialekten in der Bildung der Temporaladverbien (*-τε*, *-τα* oder *-κα*), der lautgesetzlich nicht erklärt werden kann. Die Übereinstimmung, welche in dieser Hinsicht zwischen dem Ionisch-Attischen und dem Arkadisch-Kyprischen besteht, kann nur aus einer Zeit stammen, da diese beiden Dialektgruppen noch in engem räumlichen Kontakt miteinander waren. Das war aber nur vor der sog. dorischen Wanderung der Fall, welche man gegen Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. ansetzen muß. Durch den Einfall der Dorer wurden die Ionier aus ihren alten Sitzen im Peloponnes verdrängt. Damit wurde die Verbindung mit den Arkadern, welche sich wohl erst jetzt auf das Hochland in der Mitte der Halbinsel beschränken mußten, zerrissen. Diese verloren aber auch den Zusammenhang mit ihren überseeischen Kolonisten, welche sich nur im alleräußersten Osten, nämlich auf der Insel Kypern halten konnten, während alle dazwischen liegenden Gebiete von den nachstoßenden Dorern besetzt wurden. Eine ursprünglich zusammenhängende Sprachschicht wurde also durch diese dorische Wanderung in drei selbständige Gruppen, die ionisch-attische, die arkadische und die kyprische[8], zerteilt.

Ebenso ging bei der dorischen Wanderung auch der Zusammenhang zwischen den Thessaliern und den Böotern verloren, und der zwischen den Thessaliern und den Äolern in Kleinasien (vor allem auf Lesbos) wurde sehr schwach. Ursprüngliche Nachbardialekte wurden also durch diese Völkerverschiebung am Ende des 2. Jahrtausends an vielen Stellen auseinandergerissen, und es entstanden damit neue Nachbarschaften. Wenn nun zwischen solchen ursprünglich benachbarten

einmal viel weiter verbreitet war.

[8] Leider sind wir über das Kyprische nur schlecht unterrichtet, da die Kyprioten nicht ein griechisches Alphabet, sondern eine besondere Silbenschrift verwendeten, welche zur Darstellung eines griechischen Dialektes denkbar ungeeignet war.

Dialekten doch Übereinstimmungen bestehen, dann stammen sie aus der Zeit vor der Trennung. Die dorische Wanderung ist also bei solchen Erscheinungen der terminus ante quem.

Für diejenigen sprachlichen Neuerungen, welche erst nach dieser Zeit durchgeführt wurden, hatte die frühere geographische Lage keine Bedeutung mehr, vielmehr breiteten sie sich nun innerhalb der neuen Lebensräume aus. Erscheinungen vom zweiten Typus (Akk. Plur. der 2. Deklination) gehören also in diese spätere Zeit hinein. Daß Formen wie *-ους*, *-ως* oder *-οις* verhältnismäßig jung sein müssen, ergibt sich schon aus innersprachlichen Gründen[9]. Durch die geographische Verbreitung wird dieser Schluß jetzt aufs beste bestätigt.

Einige Jahrhunderte später begannen die griechischen Stämme sich ein zweites Mal auszudehnen und zu verschieben, indem sie außerhalb des griechisch-ägäischen Raumes Kolonien gründeten. Vor allem am Schwarzen Meer, ferner in Unteritalien und Sizilien wurden während dieser Kolonisationsepoche (8.–6. Jhdt.) zahlreiche Siedlungen angelegt. Wenn nun zwischen den Mutterstädten und den Kolonien in einigen sprachlichen Formen Differenzen bestehen, so müssen diese jedenfalls jünger sein als die Kolonisationszeit. Erscheinungen von diesem Typus, wie die Differenz zwischen *ἐποίεϝε* in Sparta und *ἐποίησε* in Herakleia, gehören also zu den allerjüngsten, deren terminus post quem ungefähr das 7. Jahrhundert ist. Auch hier ergibt nicht nur die geographische Verteilung der Erscheinung ihr geringes Alter, sondern auch die Inschriften in Sparta selbst weisen durchaus in dieser Richtung.

Durch diese beiden großen Wanderungen, die dorische Wanderung am Ende des 2. Jahrtausends und die Kolonisation vom 8.–6. Jahrhundert, erhalten wir also zwei große Fixpunkte für die Beurteilung der griechischen Dialektunterschiede. Der erste Typus ist grundsätzlich älter als die dorische Wanderung, der zweite jünger als diese, aber älter als das Ende der Kolonisation, und der dritte jünger als beide. Dabei versteht es sich wohl von selbst, daß diese Grenzen nicht absolut feststehen. Bei den getrennten Teilen starb die Verbindung vielleicht nicht sofort ab. Gemeinsame Tendenzen können noch lange latent weiterbestehen und sich erst viel später voll auswirken. Wichtig ist es auch vor allem, daß die Beziehungen zwischen Mutterstadt und Kolonie in sehr vielen Fällen noch jahrhundertelang ziemlich eng blieben, wenn auch die Kolonien in der Regel grundsätzlich autonom waren. Zu berücksichtigen ist ferner, daß wir sowohl bei der Umschichtung nach der dorischen Wanderung als auch bei der Besiedelung der Kolonien mit größerer Bevölkerungsmischung rechnen müssen, die sich auch sprachlich ausdrücken kann[10].

---

[9] Das auslautende *-ns* wird ungefähr gleich behandelt wie nachträglich entstandenes intervokalisches *-ns-*, z. B. wird aus **φέροντja*: *φέρονσα* (Argos u. a.), dann *φέροισα* (Lesbos), *φέρωσα* (Sparta u. a.), *φέρουσα* (Athen u. a.). Dagegen schwindet beim alten intervokalischen *-ns-* gerade umgekehrt das *-s-*, vgl. Schwyzer, *Gr. Gr.* I 286f.

[10] Bei den herkömmlichen Darstellungen der griechischen Dialekte wird solcher Mischung außerordentlich großes Gewicht beigelegt. Denn diese sind mehr oder weniger deutlich von der Vorstellung beherrscht, daß jedem der vier oder fünf griechischen Stämme auch ein bestimmter Dialekt zukommen müsse. Weicht die Verbreitung einer bestimmten Erschei-

Von absolut festen Grenzen kann daher keine Rede sein. Aber wir erhalten doch recht wichtige Hinweise auf das Alter der einzelnen Spracherscheinungen.

Das Bild der griechischen Sprachkarten ist also in hohem Grade durch die verschiedenen Wanderungen der Griechen bestimmt. Nun kommen aber auch anderswo Verschiebungen vor. Im Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz (AIS) von J. Jud und K. Jaberg (1928/40) sind z. B. die piemontesischen Siedlungen in Sizilien deutlich erkennbar, und der projektierte deutschschweizerische Sprachatlas wird die nach Graubünden eingewanderten Walser scharf von den andern Deutschbündnern abheben[11]. Aber solche Umschichtungen sind bei den romanischen und germanischen Dialekten eher Ausnahmen, während sie im altgriechischen Sprachgebiet die Regel sind. Wohl nirgends sind homogene Dialektflächen in dem Maße verhindert wie hier. Es ergibt sich daher aus unsern Betrachtungen, daß griechische Dialektkarten, in beschränkter Zahl hergestellt, nicht nur möglich, sondern auch sehr interessant und nützlich sind, weil uns die Kenntnis der räumlichen Verbreitung der einzelnen Spracherscheinungen wesentlich dazu hilft, diese chronologisch zu fixieren. Man kann sogar sagen, daß das altgriechische Gebiet eben wegen der häufigen Bevölkerungsverschiebungen für sprachgeographische Darstellungen dann, wenn man keine Rücksicht auf die oben skizzierten Schwierigkeiten nehmen müßte, außerordentlich günstig wäre.

Daß die Dialektgeographie für die griechische Sprachwissenschaft von Wichtigkeit ist, haben wir gesehen. Dabei kommt es gar nicht so sehr darauf an, ob im einzelnen Falle die Karte hergestellt wird oder nicht. Viel wesentlicher ist, daß man der sprachgeographischen Betrachtungsweise und ihren Gedankengängen den gebührenden Platz einräumt. Aber nun wird sich vielleicht zum Schluß die Frage stellen, ob nicht umgekehrt die griechische Dialektgeographie auch für die moderne Dialektkunde Wertvolles beisteuern kann.

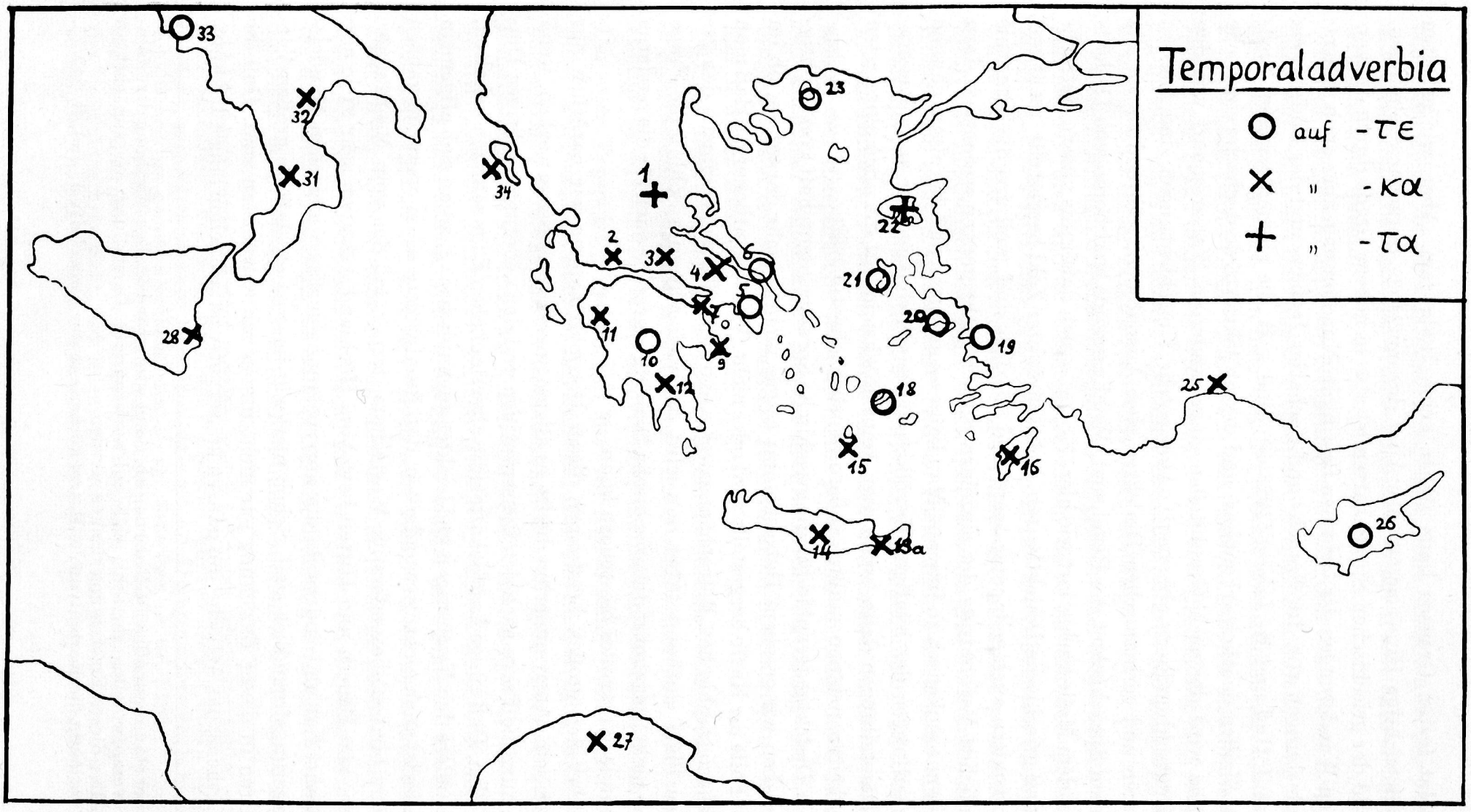
Gegenüber den großen Leistungen dieser Disziplin können wir natürlich nur bescheiden sein. Aber immerhin dürfte es allgemeineres Interesse erwecken, wenn wir noch kurz die Frage nach den konservativen und den neuerungssüchtigen Dialekten stellen. Daß einige Landschaften die altertümlichen Züge sehr zäh behalten, während andere den Neuerungen viel leichter zugänglich sind, ist an sich allgemein bekannt. Es ist auch nicht verwunderlich, daß Randgebiete wie Kypern im ganzen konservativ bleiben, besonders im Wortschatz, ferner daß das vom Meere abgeschnittene, von Bauern und Hirten bewohnte Hochland Arkadien sehr viele alte Züge bewahrt hat und anderseits die unternehmungslustigen ionischen Handelsstädte neuerungsfreundlich sind. Schon merkwürdiger ist es, daß die großen Verkehrszentren in dieser Beziehung gar nicht immer am extremsten sind. Daß die Sprache Athens, das Attische, im ganzen konservativ ist, ist schon längst bekannt.

---

nung von der stammesmäßigen Gliederung ab, dann wird grundsätzlich Mischung der Stämme dafür verantwortlich gemacht, während nach unserer Darstellung wir zunächst an jüngeres Alter dieser Erscheinung denken werden.

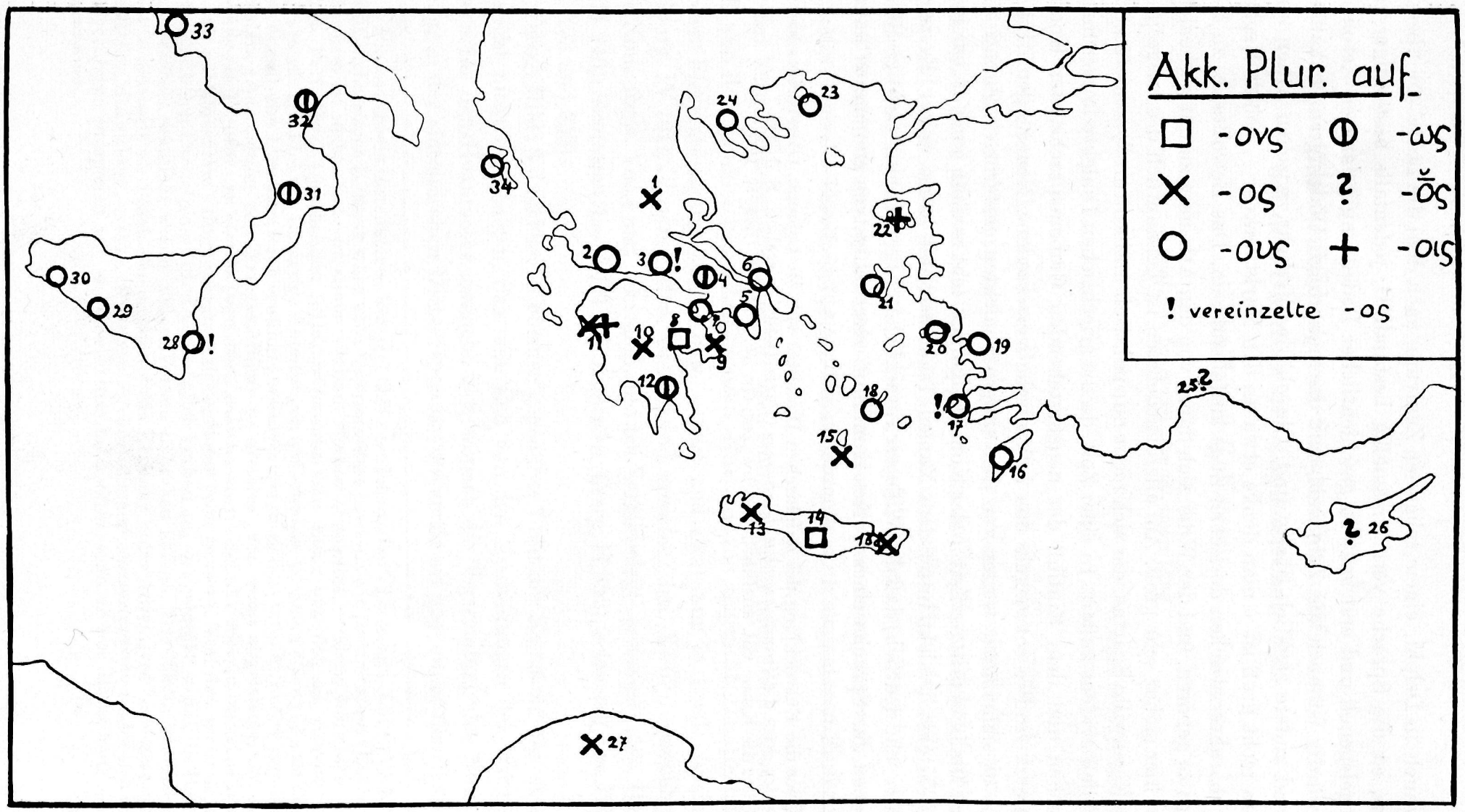
[11] Vgl. vorläufig die Karten von R. Hotzenköcherle in der Festschrift J. Jud, S. 542/43.

Karte 1



1. Pharsalos – Larissa (Thessalien). 2. Ätolien. 3. Delphi (Phokis). 4. Böotien. 5. Athen (Attika). 6. Eretria (Euböa). 7. Korinth. 8. Argos (Argolis). 9. Troizen (Argolis). 10. Tegea (Arkadien). 11. Olympia (Elis). 12. Sparta (Lakonien). 13. Westkreta. 13a. Ostkreta. 14. Gortyn (Zentralkreta). 15. Thera. 16. Rhodos. 17. Kos. 18. Amorgos. 19. Milet (Ionien). 20. Samos (Ionien). 21. Chios (Ionien). 22. Lesbos. 23. Thasos. 24. Olynth. 25. Sillyon (Pamphylien). 26. Kypern. 27. Kyrene. 28. Syrakus (Sizilien). 29. Agrigent (Sizilien). 30. Selinunt (Sizilien). 31. Terina (Bruttium). 32. Herakleia. 33. Neapel. 34. Korkyra.

Karte 2



Anmerkung (zu beiden Karten). Punkt 1 bezeichnet in Karte 1 Pharsalos (s. Anm. 6), in Karte 2 Larissa; Punkt 9 in Karte 1 die Insel Kalaureia (bei Troizen), in Karte 2 Troizen selbst; Punkt 12 in Karte 2 verschiedene lakonische Landstädte (Amyklai u. a.). – Punkt 28 beruht als einziger nicht auf Inschriften, sondern auf literarischer Überlieferung (Epicharm).

Aber auch in Delphi, einem religiösen Zentrum, nach dem die Leute von überall kamen, ist die Sprache verhältnismäßig beständig[12], jedenfalls beständiger als im abgelegenen und erst spät zu geschichtlicher Bedeutung gelangten Aetolien. Merkwürdig ist auch die Zähigkeit, mit der sich einige Dialektgrenzen halten, während andere ziemlich flüssig sind. Obwohl der Verkehr zwischen Athen und Megara recht groß ist – man denke etwa an den Marktverkehr –, behält Megara seine charakteristischen dorischen Züge auffallend rein. Das Bewußtsein, zu den Dorern zu gehören, und der Wille, sich daher von den Athenern zu unterscheiden, waren hier sicher sehr groß. Am allerdeutlichsten ist bekanntlich der ausgesprochene Eigenwille Spartas, der sich nicht nur politisch und kulturell, sondern auch sprachlich evident äußert. In einer Zeit, da die griechischen Dialekte immer mehr verflachen und dem Einfluß der neuentstehenden Gemeinsprache, der Koiné, ausgesetzt sind[13], entwickelt das Lakonische verschiedene Neuerungen, durch welche es sich immer weiter von den andern Dialekten entfernt. Während alle andern Dialekte mit der Zeit in der Koiné aufgingen, lebt es denn auch als einziger altgriechischer Dialekt unter dem Namen Tsakonisch bis heute weiter. Es zeigt sich hier sehr deutlich, daß der Wille zur sprachlichen Eigenart eine wichtige Rolle im Leben der Sprache eines Volkes einnimmt oder wenigstens einnehmen kann.

---

[12] Über die Entwicklung des delphischen Dialektes vgl. M. Lejeune, *Observations sur la langue des actes d'affranchissement delphiques* (Paris 1940), vor allem S. 154ff.

[13] Über die Koiné vgl. ausführlich Schwyzer, *Gr. Gr.* I 116 ff. (bes. S. 120).